

Gemüt, Gefühle und eine ungetrübte Freude

Die Philharmonie Schwäbisch Gmünd löst in ihrem Frühjahrskonzert den selbst verpflichtenden Anspruch ein

Nur zwei Wochen nach dem denkwürdigen Konzert des Philharmonischen Chores präsentierte der philharmonische „Zwilling“ sein Frühjahrskonzert, die Philharmonie Schwäbisch Gmünd. Der „rote Faden“: Gemüt und Emotionen.

KONZERT (-ry). Dirigent Knud Jansen belegte in der Konzerteinführung eloquent und kenntnisreich die Werkauswahl, stellte sie zugleich in den historischen Kontext, sodass die vielen Gäste (der Jörg-Ratgeb-Saal war viel zu klein, um alle zu fassen) mit Wort und Bild (Beamer-Projektion) mehr als nur unterhalten wurden.

Sieht man von Beethovens Ouvertüre zu Goethes Schauspiel „Egmont“ op. 84 ab, so brachten die Ausführenden mit dem Klarinettenkonzert Nr. 4 von Louis Spohr sowie Ouvertüre, Scherzo und Finale op. 52 von Robert Schumann wenig bekanntes Repertoire der Romantik zu Gehör.

Zweifach ist also das Verdienst des begabten Dirigenten: Er fördert und fordert die Philharmonie zu anspruchsvoller interpretatorischer Einlösung, ohne seine Musici zu überfordern. So bereiten Spielen und Zuhören gleichermaßen ungetrübte Freude. Das Ergebnis kann sich hören und sehen lassen! Die Philharmonie löste den selbst verpflichtenden Anspruch vollends ein. Bei aller Schwierigkeit der Ausführung hatte man nie „Angst“, ob es gelänge. Ganz im Gegenteil, die komplexen Facetten wurden mit Bravour gemeistert: flexibelste Dynamik, heikle Virtuosität, Farben der Orchester-gattungen, die dialogische Fähigkeit zu gekonntem Begleiten.

Beim Beethoven hörte man förmlich die personalen Kontraste zwischen dem herrschsüchtigen Alba und dem Volkshelden Egmont, vom Komponisten prototypisch vertont. Dass trotz Hinrichtung Egmonts der Siegesgestus die Oberhand gewinnt, bestätigt die Wirkungsgeschichte jedes Freiheitskampfes. Das setzte die

Philharmonie unter der ausdrucksstarken Gestik Jansens konsequent um. So hatte der Meister dem Dichter eine kongeniale Schauspielmusik beschert, interessanter Weise die Ouvertüre als Letztes komponiert.

Mit dem 4. Klarinettenkonzert von Louis Spohr gab es Romantik pur. Zugleich wurde dem leider meist wenig bekannten Komponisten Reverenz erwiesen, zumal dieser von den Zeitgenossen hoch geschätzt war.

Die Partitur favorisiert eine Fülle von Empfindungen, eingelöst in wunderbaren Melodien. Zudem kommt die ganze Kunstfähigkeit des Instruments zur Geltung. Mit dem Soloklarinettenisten am Mannheimer Nationaltheater gab es ein bemerkenswertes Heimspiel des gebürtigen Schwäbisch Gmünders. Nikolaus Friedrich erwies sich als überaus feinsinnig. Dass ein Mann seines Ranges ein Virtuose seines Fachs ist, darf man zu Recht erwarten. Dass er aber ein Melos eigener Güte entwickelte, die längsten Töne derart ab- und wieder aufleben ließ, belegte sein unwurfendes Können. Allein das Larghetto war eine wahre Fundgrube von Kantilenen – Liedern ohne Worte gleich. Und die virtuososen Passagen brachten den nötigen Pfeffer.

Reichlich Gelegenheit zu packender Interpretation

Der samtig weiche Ton in sonorer Tiefe und die trompetenartig schneidigen Höhen umfassten einen ganzen Kosmos von Klangvarianten. Dass das ganze Werk eher nicht intellektueller Attitüde geschuldet war, versteht sich angesichts der galanten Gemütspräferenz von selbst. Die hinreißende Zugabe, Robert Schumanns „Abendlied“ aus den 12 Klavierstücken für kleine und große Kinder op. 85 Nr. 12 in der Bearbeitung für Klarinette und Streicher durch den berühmten Könnler Feruccio Busoni zeigte nochmals das phänomenale Singen des Soloinstrumenten in der sensiblen Begleitung der



Nikolaus Friedrich, aus Gmünd stammender Soloklarinettenist am Mannheimer Nationaltheater, spielte ein Werk von Louis Spohr.

Foto: vog

Philharmonie, leitete zudem über zum Schlusswerk des Abends. Herzlicher Beifall dankte für die große Leistung.

Nach der Pause also ein wiederum kaum bekannter Schumann: Ouvertüre, Scherzo und Finale – im Gegensatz zu dessen symphonischen Schaffen drei Stücke, die in ihrer Eigenständigkeit je für sich stehen (können). Man konnte bei unvoreingenommenem Hören eine Fülle interessanter Details erkennen, die dem Orchester reichlich Gelegenheit boten zu

packender Interpretation. Sehr schön, dass sich Knud Jansen nicht nur als schlagtechnisch und ästhetisch überzeugender Dirigent erwies, sondern auch als einer, dessen Bestreben es ist, seinen Zuhörern immer wieder Neues zu präsentieren.

Die relativ gestrafften drei Sätze gefielen jedenfalls sehr, und die Zugabe, vielleicht etwas skeptisch erwartet, entpuppte sich als glänzende Leistung der Philharmonie. Wenn selbst die Interpretation

einer hochgeschätzten Martha Argerich am Flügel eher hineininterpretiert wirkt, als der Schlichtheit des Stückes aus den „Kinderszenen“ Schumanns zu entsprechen, so war man fast sprachlos angesichts der feinen Sensibilität des Orchesters, das die „Träumerei“ op. 15 Nr. 7 mit kindlich-adäquatem Gespür für die strömenden Linien romantisch, aber nie kitschig überhöht durchhielt.

Das Publikum dankte es mit viel Beifall.